

Wie haben Sie Ihre Ferien verbracht? [Teil 1]

Autor(en): **Mü. / Urech, Margrit / L.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **43 (1938-1939)**

Heft 23

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-313803>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Schweizerischer Lehrerinnenverein

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

Präsidentin: Marta Schmid, Limmattalstr. 64, Zürich-Höngg

Schriftführerinnen: Emma Eichenberger, Morgentalstr. 21,
und Marie Haegle, Paradiesstr. 56, Zürich

Kassierin: Emmy Leemann-Biber, Kürbergstr. 16, Zürich-Höngg, Postcheck VIII 7630, Zürich

Stellenvermittlungsbureau: H. Roost, St. Albanvorstadt 40, Basel

Schweizerisches Lehrerinnenheim: Wildermettweg, Bern

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstr. 28, Zürich
Tel. 45 443

Jahresabonnement: Fr. 4.50

Inserate: Einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp.

Druck und Expedition: Bächler & Co., Bern
Postcheck III 286

43. Jahrgang

Heft 23

5. September 1939

Zürich, den 3. September 1939.

Kolleginnen, während der kurzen Zeitspanne, da diese Zeitung zusammengestellt wurde und dem heutigen Tage, da die Korrekturbogen in meine Hand kommen, liegt eine Welt. Truppen sind zum Schutze des Landes aufgeboden, Bomben zerstören schon friedliche Städte, Menschen flüchten, Menschen schreien: Krieg! Und noch ist das letzte Wort nicht gesprochen.

Wenn diese Zeitung in Eurer Hand ist, wissen wir alle, ob der Funke die Welt in Flammen setzte, oder . . .

Liebe Kolleginnen, wie es auch kommen mag, jetzt heisst es seine Kraft, seinen Mut und seinen Glauben an den endlichen Sieg alles Guten doppelt, dreifach, hundertfach zusammenraffen und hochhalten, wie eine heilige Flamme, die es zu hüten heisst. Jetzt steht die Forderung auch vor uns, seinen ganzen Menschen einzusetzen und mit einem tapfern: *Dennoch* seinen Weg vorwärtszuschreiten. Man vermag alles, wenn man es recht und mit ganzer Seele will!

Ueber unserer lieben Stadt wallt eben das sonntägliche Glockengeläute, mir scheint, es berge einen seltsam ernsten Ton — sonst sah ich von meinem Fenster aus auch die kleinen Wagen der Landesausstellungs-Schwebebahn wie rote Schmetterlinge über den blauen See hinziehen — nun stehen sie still — es ist doch erst ein paar Tage her — aber die Welt hat sich schon gewandelt. — Im Garten des Krankenhauses singen die Schwestern: Ein' feste Burg ist unser Gott . . . Ich öffne die Fenster weiter und horche hinaus.

Liebe Kolleginnen im ganzen Lande herum, ich grüsse Euch! Ich drücke Euch herzlich die Hand und wünsche viel reichen Segen in Euer Tun, zum Wohl unserer Kinder, unseres teuren Vaterlandes — zum Wohl aller, die uns als Menschen suchen. — Mehr vermögen wir nicht.

Die Redaktorin.

Wie haben Sie Ihre Ferien verbracht?

Ambulant, den 7. August 1939.

Aber, liebe Redaktorin, ich « habe » noch gar nicht; ich bin ja noch dran und drin, und dieses « habe » erinnert an ein unvermeidliches Ende, woran man am Anfang der letzten Ferienwoche noch nicht erinnert sein will.

Der Zweck Ihrer Bestellung auf Ferienmuster soll wohl der sein, zu zeigen, wo und wie die Lehrerin Erholung sucht. « Teil Lüt sy uglych », und « uglych » werden auch ihre Ferien sein. Zum Beispiel so eine alleinstehende Lehrerin schliesst zunächst die Läden ihrer Wohnung, den Gashahn in der Küche, sieht nach, ob alle Lichter gelöscht, die Möbel zugeeckt und die Fenster offen seien, dreht mit Bedacht den Schlüssel um und versenkt ihn in die Reisetasche.

Fort, zu Leuten! Mich locken begreiflicherweise keine Ferienwohnung und keine « Einsamkeit »; als Alleinstehende möchte ich jetzt mit andern Erwachsenen zusammenleben. So stürzte ich mich für die erste Woche in die Landesausstellung, schwamm mit, genoss mit, traf Bekannte, freute mich an Unbekannten, verlor sogar jemanden — auch ein Vergnügen, als Alleinstehende jemanden zu verlieren, zu vermissen und erst am nächsten Tag wieder zu finden. Ueberhaupt, jemanden zu verlieren zu haben!

Die zweite und die dritte Woche verbrachte ich in den Bergen. Als Alleinstehende wundert man, wie rasch und gründlich so viele Menschen sich langweilen, wie schlecht sie mit sich und der Zeit etwas anzufangen wissen, sobald das Wetter ihre Pläne durchkreuzt. Aber das schlechte Wetter ermöglicht köstliche Unterhaltungen. Ich höre einem originellen Emmentaler zu, der seinen Dialekt meisterhaft handhabt und mir von einer Reise nach Paris mit viel gutem Schweizerproviant und ohne ein Wort Französisch erzählt. — Als Alleinstehendem fällt es einem zwar nicht immer leicht, an die Leute heranzukommen. Die wirklich netten Bekanntschaften macht man einen oder zwei Tage vor der Abreise. Meine netteste Bekanntschaft ist eine Engländerin, Fabrikinspektorin und auch alleinstehend. Wir kamen kaum mehr von einander los vor lauter interessanten Berührungspunkten.

In der vierten Woche schenkte ich mir drei Tage Genf zur Pradoausstellung und drei Tage Luzern für zwei Toscaninikonzerte. Noch in der Erinnerung steht einem der Atem still vor solch vollendeter Kunst.

Die fünfte Woche, Frau Redaktorin, gehört noch der Gegenwart und der Zukunft an; noch habe ich sie nicht « gehabt ».

Manche werden denken, meine Ferien seien unruhig und zerfahren gewesen. Mir aber leuchtet aus allen Wochen ein reiner Glanz: von der heimatstarken Landesausstellung, von den Bergen, von Begegnungen, von Bildern und Musik. Sie alle schenkten mir Schönheit und führten mich weit vom Alltag weg, und daraus schöpfte ich Erholung. Mü.

Im schweizerischen Nationalpark

An einem, im heutigen Sommer so häufig kühlen Abend standen wir schwer bepackt auf dem Bahnhof von Zuoz im Engadin. In der Ferne sahen wir den Zug entschwinden, der uns hierher gebracht hatte. Wir hatten einen langen Reisetag hinter uns. Morgens um 7½ Uhr waren wir in Montana im Wallis, wo wir unsere Ferien verbracht hatten, abgefahren, und seitdem waren wir ununterbrochen auf der Fahrt. Jetzt mochte es etwa 7 Uhr sein. Die Fahrt hatte Schönes geboten und hatte eindrücklich gezeigt, wie unsere kleine Schweiz reich an landschaftlichen Gegensätzen ist. Doch nicht von dieser Fahrt will ich erzählen; sondern von dem, was unsern Ferienerlebnissen noch die Krone aufgesetzt hat, dann, als wir uns

schon mit dem Gedanken vertraut machen mussten, dass die Heimfahrt in greifbare Nähe gerückt war. Wir wollten zum Abschluss noch eine zweitägige Wanderung im Nationalpark unternehmen. Wir wollten noch einmal aus dem Vollen schöpfen, alles noch einmal geniessen, was die Berge zu verschenken haben. Der Arbeit daheim tut frischer Mut und neue Willenskraft not, und wo würde dieser Sinn besser zum Wachsen kommen, wenn ihm nicht die Berge Kraft einflössten!

Zwar versprachen der graue, neblige Himmel und die verdeckten Berggipfel an diesem Abend nicht viel Verheissungsvolles auf den kommenden Tag. Schönes Wetter aber hatten wir dringend nötig, wenn wir alle unsere Bergpläne verwirklichen wollten. Doch liessen wir uns von dem trüben Himmel nicht verdriessen. Vorerst war uns wichtig, dass wir die Parkhütte Varusch, am Eingang des Nationalparks, diesen Abend noch erreichten. Dort wollten wir übernachten.

So machten wir uns auf den Weg und waren froh, dass wir die durch lange Eisenbahnfahrt steif gewordenen Beine wieder ein wenig in Bewegung setzen konnten. Wir kamen zuerst durch Scans, wo die Leute in feierabendlicher Ruhe auf den Bänken vor ihren schönen, saubern Häusern sassen und in ihrem dunkel klingenden Romanisch unsern Abendgruss zurückgaben. Wir überquerten den Inn und wendeten uns der andern Talseite zu. Dort hinten, wo der Wald sich hinunter an den Inn drängt, ist der Eingang ins Tal Varusch. Es dämmerte, als wir den Wald erreichten, und als wir den sanft geneigten Talboden hinan schritten brach die Nacht herein. Eine tiefe, herrliche Stille umgab uns. Wir begegneten keinem Menschen. Einmal kamen wir an einem verschlossenen Stalle vorbei, der war der letzte Zeuge, der uns von Menschen redete. Von nun an war die Bergwelt allein Meister.

Es ging gegen 9 Uhr. Wir spähten nach einem Lichtlein aus, das uns die Nähe der Parkhütte verraten sollte. Endlich flackerte uns eines gelblich aus dem Dunkel entgegen. Wir hatten die Parkhütte erreicht. Es ist ein schmuckes, kleines Blockhaus, das vor noch nicht langer Zeit erbaut worden ist. Verwundert, dass noch zu solch später Zeit und bei solch unbeständigem Wetter Wanderer kamen, liess die Leiterin uns ein, und wir begrüsst den einzigen Gast und die junge Gehilfin.

Jedenfalls hat der kleine Menschenkreis, den wir hier antrafen, viel dazu beigetragen, dass uns die Hütte so heimelig, so fern von allem Weltbewegenden, so wahrhaft naturnah vorgekommen ist.

Wir legten unsere Rucksäcke ab und fühlten uns vom ersten Augenblick an, da wir die Stube betreten hatten, darin zu Hause. Eine Petrolampe flammte auf dem einen Tisch und warf einen warmen, dämmrigen Schein über alles. Buntgewürfelte Vorhängelein verdeckten fast ganz die kleinen Fenster. An der mit Arvenholz getäferten Wand tickte eine alte Wanduhr in stetem Gleichmass und um die schweren Tische standen schön geschnitzte Stabellen. Ich glaube, es gab keinen einzigen Gegenstand in dieser Stube, der nicht in ihren heimeligen Rahmen gepasst hätte. Auch die Leiterin und ihre Gehilfin gehörten in ihren einfachen schönen Bündnertrachten in keinen andern Raum als in diese blitzsaubere, heimatverbundene Hütte.

Wir erzählten von unserm Woher und Wohin, und es war, als ob wir uns schon lange gekannt hätten, alles Fremde schwand unter dem trauli-

chen Lampenschein. Da holte die Leiterin ihre Zither hervor, und nach ein paar Akkorden begann sie zu singen, leise, nur für sich hin, und eines nach dem andern fiel ein, ohne dass wir es wussten. So sangen wir alte liebe Weisen, und es war ein Singen, das dem Herzen entströmte. Ein solches Singen kann man nicht erzwingen. Es ist wie ein Geschenk, und die Momente, denen es entspringt, sind selten. Da sassen wir, ein paar Menschen, vom Zufall zusammengeführt, in tiefstem Frieden mit wunschlosem Sinne, durch den Gesang geeint, während es draussen in der Welt gäerte und kochte und eine Alarmbotschaft die andere jagte.

Oft, wenn ich an jenen Abend zurückdenke, ist mir, als hätte ich alles nur geträumt, so schön, aber auch so weit weg im Niemandsland erscheint mir unser Singen.

Die Gewichte der Pendeluhr fielen immer tiefer, wir wussten kaum, dass es schon sehr spät war. Zuletzt legte das Bündnermädchen still, wie es sein Instrument hervor geholt hatte, die Zither wieder in den Kasten, und wir suchten das Matratzenlager auf.

Am frühen Morgen, als noch alles schlief, erhoben wir uns und schauten nach dem Wetter aus. Wir hatten Glück, die Berge standen frei im hellen Himmel, nur ein paar harmlose Wölkchen segelten durch die Bläue. Bald waren wir zum Abmarsch gerüstet. Ungern verliessen wir dieses friedvolle Varusch, und doch lockten uns auch die Berge.

Im Morgenschatten wanderten wir dem gischtenden Bergbach nach, bis sich ein wildes Nebental öffnete. Unser Weg wies uns dort hinein, gegen den einsamen Pass hinauf. Schweigend stiegen wir den immer steiler werdenden Weg empor, einmal kreuzten äsende Gamsen unsern Pfad. Als sie uns sahen, kletterten sie ohne sonderliche Eile aufwärts und verschwanden hinter den Felsen. Schliesslich liessen wir auch die letzten, verkrüppelten Legföhren hinter uns, querten graue Geröllhänge und hatten bald jene Halden erreicht, wo der Schnee die nackte Einöde überdeckt. Durch Felsentrümmer suchten wir uns den Weg hinauf. Die Stille war noch grenzenloser geworden. Nirgends gab es eine Spur von Menschen, nur hie und da schrillte von fern her der Pfiff eines Murmeltieres.

Gegen Mittag hatten wir die Passhöhe erreicht, und die Täler öffneten sich weit zu unsern Füßen. Kein Wölklein stand am Himmel. Gipfel um Gipfel türmte sich im weiten Umkreis in die klare Luft. Wohin man sich wenden mochte, gleissten Gräte und Zinken in erhabener Grösse.

Wir vermochten uns kaum von der Höhe zu trennen und verschöben den Aufbruch von halber Stunde zu halber Stunde. Endlich schritten wir langsam, den Blick oft noch nach oben gerichtet, am steilen Schneeberg hinunter.

Für die kommende Nacht bot uns das Blockhaus Cluozza Unterkunft, von wo aus wir dann am folgenden Tage wieder bei herrlichem Sonnenschein über einen Höhenrücken ins Ofental hinunter stiegen.

Wenn ich heute die vielen Bilder überblicke, so leuchten zwei Erlebnisse wie Sterne über kleine, flackernde Lichtlein: Jener Abend, der uns in Varusch die warme Menschennähe in schöner Innerlichkeit schenkte, und jenes Bergerlebnis in seinem reinen Glanze, dem Göttlichen nahe. Und es will mir scheinen, dass die beiden gegensätzlichen Erlebnisse doch eng miteinander verbunden sind, dort nämlich, wo wir alle und alles Zeugen der Gottesschöpfung sind.

Margrit Urech.

Eine Belgienreise

Die letzten vierzehn Tage meiner diesjährigen Sommerferien habe ich in Belgien verbracht. Es ist mir nicht möglich, in einem kurzen Bericht von all den vielen Eindrücken zu erzählen, die wir auf unserer Reise empfangen haben. Ich will hier nur die paar Erlebnisse erwähnen, die in unserer Erinnerung besonders lebendig bleiben werden.

Einer unserer ersten gewaltigen Eindrücke war der Altar der Brüder van Eyck. Er steht in einer kleinen Seitenkapelle der St. Bavokirche in Gent. Der ganze kleine Raum scheint erhellt zu sein von den leuchtenden Oelfarben der Bilder, und jedes Bild ist ein Kunstwerk für sich, in das man sich gern immer von neuem versenkt, sei es die Gruppe singender Engel mit ihren wallenden Haaren und ihren reich verzierten Gewändern, seien es die so überaus lebendigen Gestalten des ersten Menschenpaares oder das grosse Mittelbild des Altars, die Verehrung des Lammes darstellend: das Lamm steht, sein Blut opfernd, in frühlingshafter Landschaft auf einem Altar und ist umgeben von Engeln und von Gruppen Heiliger, Propheten und Geistlicher. Die Wiese ist mit Blumen übersät und im Hintergrund erheben sich die Türme der Stadt Jerusalem. Wir konnten uns von dem Altar fast nicht trennen, dessen Bilder in so vollendeter Form tiefste Frömmigkeit und Daseinsfreude in sich vereinigen.

Eine schönere Ergänzung zum Genter Altar hätten wir uns nicht denken können als die Memling Ausstellung in Brügge. Fünfzig der kostbarsten Gemälde dieses Meisters sind gegenwärtig im Museum jener reizenden kleinen Stadt zu sehen, darunter der Reliquienschrein der Ursula, dessen entzückende kleine Bilder den Leidensweg der Heiligen darstellen. Auf Memlings Bildern herrscht nicht die leuchtende Farbenpracht der Brüder van Eyck, und die Gestalten tragen nicht den Gesichtsausdruck heutiger Menschen wie dort; dafür sind die Farben von einer Zartheit, ist der Gesichtsausdruck der Heiligen von einer Unberührtheit, dass man sich zu jedem einzelnen Gemälde, namentlich zu den vielen Madonnenbildern, immer wieder hingezogen fühlt. — Ganz abgesehen von der Memling Ausstellung fühlten wir uns in Brügge so wohl, dass wir uns während mehrerer Tage dort aufhielten. Der Burgplatz mit seinem zierlichen gotischen Stadthaus und dem wuchtigen, aus dem 18. Jahrhundert stammenden Justizpalast wurden uns mit jedem Tage lieber. Einmal machten wir eine kleine Bootfahrt auf dem Kanal, fuhren an reizenden alten Backsteinhäusern vorbei, deren Treppengiebel und blumenbehängene Fenster sich im Wasser spiegelten. Der Bootsführer machte uns mit sichtlichem Stolz auf die Schönheiten seiner Stadt aufmerksam. Der junge Mann mit seiner Pfeife im Munde schien uns einem Bruegelbild oder einem Timmermansroman entnommen zu sein. Einmal besuchten wir den Beginenhof, eine Welt für sich: ein stiller Garten mit viel Rasen, eingerahmt von ein paar Dutzend winziger, weiss getünchter Häuser. Zuletzt betraten wir die kleine Kirche und sahen dort die Beginchen beten. Die Stimmen tönnten bald hoch, bald tief — auch das ein Stück aus der Welt Felix Timmermans.

Nur ungern trennten wir uns von Brügge, standen aber tags darauf bereits im Banne der Stadt Antwerpen. Einen ganzen Morgen hielten wir uns im Plantin-Museum auf, der Heim- und Arbeitsstätte des berühmten Buchdruckers Christoph Plantin und seiner Nachfolger. Eine Menge Familienporträts, viele von Rubens gemalt, schmücken die Wände des alten

Patrizierhauses. Den Höhepunkt bildete für uns der Saal mit der Ausstellung von Erstdrucken in wundervoller, von farbigen Initialen belebter Schrift. Als Gegengewicht zu diesen vielen geistigen Eindrücken unternahmen wir am Abend eine kleine Fahrt auf dem Vergnügungsdampfer « Flandria », fuhren ein Stück weit Schelde abwärts, am Hafen von Antwerpen vorbei, dessen buntbewimpelte Schiffe ein reizendes Bild boten. Von Zeit zu Zeit deutete der Sprecher auf ein besonders stolzes Schiff und verkündete uns feierlich, nach welchem Erdteil es nächstens seine Fahrt antreten werde. Es war ein wunderschöner Abend. Die Schelde leuchtete golden, und in der Ferne drehten ein paar Windmühlen ihre Flügel. Am Tage nach dieser wohltuenden Ruhepause besuchten wir das königliche Museum in Antwerpen. Einen unvergesslichen Eindruck machte uns der Saal mit den Rubensbildern. Noch nie war mir der ganze Reichtum dieses Künstlers so sehr zum Bewusstsein gekommen wie dort. Eine Anbetung der Könige schien uns an Ausdruck und Farbenpracht alle andern Bilder zu überstrahlen. Wir ahnten nicht, dass wir zwei Tage später noch Schöneres sehen sollten: wir standen im Chor der Johanneskirche in Mecheln. Der Altar war verhüllt; doch bald erschien die Frau des Kirchendieners, zog andachtsvoll die Vorhänge auseinander, und wir standen, im gedämpften Lichte des Chores, einem Rubensbild, die Anbetung der Könige darstellend, gegenüber, das alles bisher Gesehene an Lieblichkeit und Farbenschönheit übertraf. Die Madonna schaut mit unsagbarer Liebe auf ihr Kind, das sein Händlein in das ihm dargebotene Gefäss des Königs taucht. « Voyez, la Vierge c'est Hélène Fourment et les deux petits anges à droite ce sont les enfants de Rubens », belehrte uns die einfache Frau, ehrfurchtsvoll auf das Bild deutend.

Unsern Standort hatten wir in Brüssel. Ich könnte nicht behaupten, dass uns gerade diese Stadt den grössten Eindruck gemacht hätte. Wundervoll ist auch in Brüssel der Marktplatz mit seinem grossen gotischen Rathaus und den hohen, alten Zunfthäusern, und ebenso bewundernd standen wir vor der Gudulakirche, die mit ihren beiden mächtigen unvollendeten Türmen an die Notre-Dame in Paris erinnert. Die Bilder der flämischen Maler Cornelis Massys und Rogier van der Weyden, die wir uns im Königlichen Museum anschauten, reihen sich in unserer Erinnerung neben das Erlebnis des Genter Altars und der Madonnen von Memling.

Unsere kleine Reisegesellschaft bestand aus vier Personen. Nur zwei davon waren Lehrerinnen, was ich sehr zu schätzen wusste. Wir stellten am letzten Tag unseres Aufenthaltes mit einigem Stolze fest, dass wir vier Frauen sehr gut zusammen harmoniert hatten. In zwei wichtigen Punkten waren wir von Anfang an einig gewesen: wir traten jeden Morgen um acht Uhr unsere Wanderung an und liessen uns gegenseitig tagsüber völlige Freiheit. Schön war es immer, sich nach einer Trennung beim gemeinsamen Mahle wieder zu treffen und sich zu erzählen, was man erlebt hatte. Allzu teuer kam die Reise nicht. Ein Generalabonnement für belgische Eisenbahnen leistete uns treffliche Dienste. Ich kann meinen Kolleginnen nur das eine raten: Schaut euch dieses Land mit seinen reichen Kunstschatzen und seiner sympathischen, den Schweizern so sehr gewogenen Bevölkerung bald einmal an, falls ihr uns nicht schon zuvorgekommen seid! Ein solches Erlebnis leuchtet noch lang in den Alltag. In meinen freien Stunden weile ich in Gedanken oft wieder in dem schönen Lande, und die letzte in Brügge

verlebte Stunde kommt mir dann in den Sinn : Wir bestiegen den hohen Belfried. Punkt zwölf Uhr waren wir oben, und nun ertönte aus nächster Nähe das liebliche Glockenspiel, dessen Klänge schon während unseres ganzen Aufenthaltes alle Viertelstunden unsere Erlebnisse begleitet hatten. Wir sahen die vielen kleinen Hämmer an die mächtigen Glocken des Turmes schlagen. Der Mittagsstunde zu Ehren wurde ein ganzes Lied gespielt, « une valse flamande », wie uns ein neben uns stehender junger Arbeiter erklärte. Unter diesen Klängen wanderte unser Blick ein letztes Mal über die ganze schöne unter uns liegende Stadt und hinüber zu den fernen Leuchttürmen, die uns das Dasein des Meeres zu verkünden schienen. Der Gedanke, sich von dieser Stadt trennen zu müssen, stimmte etwas wehmütig. Doch die Dankbarkeit für alles Erlebte war stärker als die Trauer.

« Ihr glücklichen Augen,
was je ihr gesehn,
es sei, wie es wolle,
es war doch so schön! »

L. G.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Problem Frauenschulung

Die Organisation und Durchführung des weiblichen Arbeitsdienstes in irgendwelcher Form beschäftigt zur Zeit einen grossen Teil der organisierten Frauen. Die Idee, die weibliche Jugend zu vollwertigen Bürgerinnen zu erziehen, die dem Lande wertvolle Dienste leisten, ist keineswegs neu. Sie ist hervorgegangen aus den mehr als ein Jahrhundert alten Bestrebungen gemeinnütziger und pädagogischer Gesellschaften, die jungen Töchter systematisch auf ihre spätere Aufgabe als Hausfrau, Mutter und Bürgerin vorzubereiten.

Heute ist diese Frage besonders akut, weil politische und wirtschaftliche Organisationen die Frauenarbeit in den Dienst ihrer Bewegung stellen wollen und deshalb ihre Projekte für die Nutzbarmachung der weiblichen Arbeitskraft in die Öffentlichkeit tragen. Wir verweisen auf die bereits schlagwortartig geprägten Forderungen: Weibliches Dienstjahr, weiblicher Arbeitsdienst, weiblicher Hilfsdienst, weibliche Rekrutenschule und Heimatdienst.

Alle diese Bestrebungen fussen auf der vorausgegangenen Volksschulbildung und auf eine Schulung in Haus- und zum Teil auch Volkswirtschaft, d. h. wenn diese Projekte ernsthaft diskutiert und in fruchtbringender Weise realisiert werden sollen, muss diese Voraussetzung erfüllt sein. Alle diese Vorschläge verlangen von den Frauen Dienste, Hilfeleistungen und nutzbringende Arbeit. Solche kann aber nur geleistet werden, wenn eine systematische Schulung vorausgeht.

Welche Ausbildungs- und Vorbereitungsmöglichkeiten stehen heute der jungen Tochter zur Verfügung für diese Aufgabe? Die Verhältnisse in den einzelnen Kantonen sind sehr verschieden. Die Abteilung: Hauswirtschaftliches Bildungswesen der Landesausstellung bringt diese Verschiedenheiten deutlich zum Ausdruck. Nur wenige Kantone haben ihre Volksschule derart ausgebaut, dass in den letzten Schuljahren die Mädchen in Hauswirtschaft unterrichtet werden. Einige Kantone kennen die obligatorische Mädchenfortbildungsschule; andere führen auf freiwilliger Basis